Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. August 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Zum Regierungsjubiläum der Königin Wilhelmina der Niederlande
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Während der letzten Woche haben sich an unserer Nord- und Ostgrenze die **illegalen Einreisen** jüdischer Flüchtlinge zum großen Teil unter nachgewiesener aktiver Beihilfe der deutschen Grenzorgane so beträchtlich gesteigert — es kamen an den einzelnen Orten ganze Trupps bis zu 50 über die Grenze — daß sich das Justizdepartement zur völligen Grenzsperre gegenüber diesen Unglücklichen genötigt sah. Unser politisches Departement beauftragte unsere Berliner Gesandtschaft, bei den dortigen zuständigen Amtsstellen in der Sache vorstellig zu werden und in Berlin hat man sich mit der deutschen Gesandtschaft in Verbindung gesetzt. Seither haben diese illegalen Einreisen nahezu aufgehört. Der Mitarbeiter des Hochkommissars des Völkerbundes für die deutschen Flüchtlinge weilt gegenwärtig in der Schweiz, um sich an Ort und Stelle über die Sachlage zu erkundigen und eine möglichst rasche legale Weiterreise in die Wege zu leiten.

Gegenwärtig tagt in Klosters in Anwesenheit der Bundesräte Obrecht und Minger die nationalrätliche Kommission für die große **Arbeitsbeschaffungsvorlage**. Bundesrat Obrecht betonte in seinem einleitenden Referat, daß die Vorlage durchaus als Vorschlag des Gesamtbundesrates zu betrachten sei, der dabei aber bestimmt hoffe, daß das Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht erweitert werde. Mit den veranschlagten Mitteln kann ein Arbeitsvolumen von 1095 Millionen ausgelöst werden, das die Beschäftigung von je 59.000 Arbeitern für die Dauer von drei Jahren ermöglicht. Zur Deckung der aufgewendeten Mittel ist bekanntlich eine Ausgleichs- oder Warenhaussumsatzsteuer vorgesehen. Mit 2 Promille des steuerpflichtigen Umsatzes bei einem steuerfreien Minimum von 250.000 Fr. sei die Steuer für die meisten erfaßten Betriebe sehr wohl tragbar. Anschließend gab Bundesrat Minger wie auch einige Beamte des Militärdepartements Auskunft und Ueberblick über die geplanten Arbeiten und Anschaffungen für die Erfordernisse der Landesverteidigung. — Die Vorlage wurde besonders von den Sozialisten warm begrüßt. Einstimmig wurde „Eintreten" beschlossen. Gegenwärtig steht die Kommission bei der Einzelberatung. In der Septembersession soll sich dann der Nationalrat mit der Vorlage befassen, in der Dezembersession der Ständerat und im Februar soll dann die Volksabstimmung stattfinden.

Was die **Uebergangslösung** für das **Fiskalnotrecht** betrifft, so hat der Bundesrat seine redaktionelle Abänderung des interfraktionellen Textes in Wiedererwägung gezogen, nachdem diese von seiten des Gewerkschaftsbundes dahin mißdeutet wurde, als ob der Bundesrat beabsichtige, sich nicht an den Kompromiß zu halten. Aus diesem Grunde stellte der Bundesrat den ursprünglichen Text wieder her.

Der schweizerische Milchproduzentenverband stimmt bezüglich des **Milchpreises** dem bundesrätlichen Vorschlag auf Senkung resp. Erhöhung um je einen Rappen zu, während die Richtlinienbewegung gegen diese Lösung des Milchproblems protestiert. Die Milchproduzenten geben selbst zu, daß die Umstellung der bäuerlichen Produktion dringlich sei. Prof. Laur bezeichnet die starke Verdrängung der einheimischen Butter durch fremde Fette und Oele als das zurzeit wichtigste landwirtschaftliche Problem. Welche Auswirkungen jedoch die Forcierung des einheimischen Butterverbrauchs haben kann, zeigt die **Einfuhrsperre Dänemarks** für schweizerische **Uhren**, weil wir ihnen keine oder zu wenig Butter abnehmen.

Ausland.

Kurz nach der Warnungsrede Hulls an die Diktaturen hat **Roosevelt** eine womöglich noch deutlichere **Rede** gehalten, aus der unschwer zu erschließen ist, daß Amerika nicht nur die „Brutalität" der Diktaturstaaten scharf verurteilt, sondern daß es auch eine immer größere Verantwortlichkeit für den Frieden der Welt auf sich zu nehmen bereit ist, was natürlich eine wesentliche Stärkung der Front der demokratischen Staaten bedeutet. Die Rede hat in allen demokratischen Staaten einen tiefen Eindruck gemacht.

In **Frankreich** scheinen sich neue innerpolitische Kämpfe vorzubereiten, denen man vom internationalen Standpunkt aus nicht ohne Besorgnis entgegenblicken kann. Daladier hat letzten Sonntag in einer Radioansprache an das französische Volk die **Anpassung der 40-Stundenwoche** an „die Erfordernisse des Landes und an die allgemeine Lage in Europa" gefordert. Kein Land außer Frankreich und Mexiko habe die 40-Stundenwoche. Das nationale Einkommen sei gewaltig zurückgegangen und die Währung von daher ständig bedroht. Und so lange die internationale Lage so heikel sei, müsse vor allem in den Betrieben der Landesverteidigung mehr gearbeitet werden, wolle Frankreich nicht in Nachteil gegenüber andern Staaten geraten. Zwei der Arbeiterschaft nahestehende Minister demissionierten unverzüglich auf diese Rede hin und der französische Gewerkschaftsbund wie auch die Sozialisten — Léon Blum allen voran — protestierten schärfstens gegen diese Antastung der ihnen begreiflicherweise wertvollen sozialen Eigenschaft. Sie fordern die Arbeiterschaft auf, sich für Abwehrmaßnahmen bereit zu halten. So ist die Besorgnis, Frankreich stehe vor einer neuen Aera sozialpolitischer Kämpfe, die auch für die internationale Lage höchst bedrohlich werden könnten, wahrhaftig nicht unbegründet.

Francos Antwort auf den **Freiwilligenrückzugsplan** ist nicht grundsätzlich ablehnend, enthält aber doch einige sehr wesentliche Vorbehalte — so vor allem die Zuerkennung der Kriegsführungsrechte vorgängig und nicht nur während des Rückzuges — die wiederum endlose Verhandlungen zwischen den Nichtinterventionsmächten und damit ein weiteres Hinausögern des Planes, wenn nicht gar dessen Verunmöglichung voraussehen lassen, was eine neue Gefahr für den Frieden, namentlich auch angesichts der tschechoslowakischen Krise, bedeuten kann. Man begreift daher die englische Enttäuschung über die Antwort.

In Bled (Veldes) hat eine wichtige **Tagung** der **Kleinen Entente** stattgefunden. Sie galt vor allem dem Verhältnis zu Ungarn. Wie die Balkanentente kürzlich Bulgarien, so gesteht nun die Kleine Entente Ungarn das Recht auf Wiederaufrüstung zu. Dabei verzichten auch hier künftig beide Teile auf „jede Zuhilfenahme von Gewalt". Das ist eine wichtige Verständigung und darf als ein weiterer Schritt zur Sicherung des Donaufriedens gewertet werden. Groß ist denn auch die Befriedigung darüber in London wie auch in Paris und Rom. Maßgebend für Ungarn ist indessen das Verhalten der Staaten der Kleinen Entente zu den innert ihrer Grenzen lebenden ungarischen Minderheiten.

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Es geht auch uns an

Der Film als Problem für die Schweizer Frau

Seit ungefähr zwei Jahren steht in unserm Land das Kinoproblem in öffentlicher Diskussion. Es war vorher der Allgemeinheit nicht zum Bewußtsein gekommen, welch ungeheure Rolle der Film spielt. Wohl klagten Theater- und Konzertunternehmen über seine das Kunstleben bedrohende Konkurrenz. Wohl bekümmerten sich Erziehervereinigungen um die sittlichen Folgen des Kinobesuches Jugendlicher. Es wurden Bestrebungen für bessere Zensur gemacht. Volks- und Schulkino suchten in ländliche Gegenden gute Schmalfilme zu bringen. Aber die öffentliche Meinung wurde von all dem wenig bewegt bis zum Augenblick, wo es selbst dem Uneingeweihten klar wurde, daß im Kino Politik getrieben wird, daß dem Filmbesucher eine zum Bild gewordene Weltanschauung übermittelt und ihm bewußt gewisse unserm Volkstum fernliegende Ideologien beigebracht werden sollen. Wochenschau ist politische Erziehung für einen Großteil unseres Volkes, besonders der Jugend. Wenn wir bedenken, daß die Schweizer Kinotheater jährlich von rund

36 Millionen Menschen

besucht werden, daß in dieser Zahl keine kleinen Kinder und sehr wenig alte Leute begriffen sind, daß verhältnismäßig wenig Hausfrauen, wenig vielbeschäftigte, reife Männer das Kino besuchen, so wird ersichtlich, daß der Einfluß des Filmes die jugendliche Hälfte unseres Volkes betrifft.

Längst ist es einsichtigen und mit den handelspolitischen Fragen des Filmes vertrauten Männern klar geworden, daß der Staat sich um dieses Problem annehmen müsse. Der Wunsch nach einer Schweizer Filmkammer ist immer stärker geworden, aber sogar das Parlament hatte Mühe, die Notwendigkeit dieser Neuschöpfung anzuerkennen. Nun ist endlich die Ueberzeugung einer Minorität, daß es hier um geistige Landesverteidigung gehe, durchgedrungen und die Filmkammer ist beschlossene Tatsache.

In der Schweiz sind wir zur Deckung unseres Film-Bedarfes vollkommen vom Ausland abhängig. Die Theater sind den Filmverleihern ausgeliefert, welche ihrerseits an eine immer engere ausländisch beeinflußte Organisation gebunden sind. Das System des Blind- und Blockbuchens, das es dem Produzenten ermöglicht, die unheimlich kostspieligen „Spitzenfilme" zu erstellen, verpflichtet den Theaterbesitzer, neben jedem Spitzenfilm eine größere Anzahl von Durchschnitts- oder Schwanzfilmen zu mieten. Ein finanziell kräftiges, gut gelegenes, gut besuchtes Theater kann es sich gestatten, trotz dieser Art Filmverleihs nur die wertvolleren Produktionen dem Publikum vorzuführen. Bei der heute herrschenden Konkurrenz im Kinowesen sind aber die meisten Unternehmen nicht in der Lage, Opfer dieser Art zu bringen.

Die Wochenschau von Nord und Süd, von Ost und West wird billig geliefert, weil ihr Produzent von demjenigen Staat, dem er dient, finanziell unterstützt wird. Eine Schweizer Wochenschau hat sich aus diesem Grund nicht halten können. Sie war ein schlechtes Geschäft für den Kinobesitzer, der sie zu einem Normalpreis mieten mußte.

Wir sehen also: der Film ist eine wirtschaftliche und politische Angelegenheit. Dazu kommt sein geschmacksbildender oder verbildender Einfluß. Als der Film noch in den Kinderschuhen steckte, da wandten sich alle kunstsinnigen Menschen alter Tradition mit Schaudern von ihm ab und meinten, daß Leute, die ins Kino gehen, eine Art Sünde gegen den heiligen Geist begingen. Jedoch die Jugend ahnte wohl schon, daß es sich um eine neue Kunstform handle. Diese ihre Ahnung wurde durch das Mitgehen großer Schauspieler erhärtet, wohl zuerst durch die genialen Komiker. Und heute dürfen auch wahre Künstler in manchen Fällen, trotzdem Technik im Spiel ist, vom Film als Kunstwerk sprechen. Unter dem Weizen ist allerdings sehr viel Spreu, doch kennen wir dies Gesetz auch von andern Kunstformen her, die mehr als einmal durch das Erscheinen eines genialen Schöpfers geläutert werden mußten.

In der älteren Generation begegnen wir noch zahlreichen Menschen, besonders Frauen, die der Film einfach nicht anspricht. Es mag dies oft von übermüdeten Augen herrühren, denn der Film macht große Ansprüche an die Sehnerven. Dazu kommt das moralische Problem: manche Mütter und Erzieherinnen haben Mühe, sich vorzustellen, daß die Jugend „ungestraft" den Ablauf so mancher Kinromans miterlebt. Die Fälle, wo jugendliche Verbrecher eingestehen, das Vorbild ihrer Handlung im Kino gesehen zu haben, sind leider nicht selten. Die Filmproduzenten gehen allzu oft auf spannende Handlung, höchste Sensationsmöglichkeit aus, ohne Rücksicht auf den moralischen Einfluß solcher Filme.

Mit dem persönlichen Ablehnen, mit Zensur und Kritik ist es jedoch nicht getan. Der Kino ist das Volkstheater der Gegenwart und unser Volk ist auf Gedeih oder Verderb mit ihm verbunden. Bei ihm findet es Zerstreuung, Belehrung, Anregung, Befriedigung. Die Filmkünstler sind ihm vertrauter, als die Schriftsteller und Maler der Gegenwart. Der Kino hebt die Klassenunterschiede auf; auf seinem Boden können Menschen aller Gattungen mit einander reden. Endlich ist er das Land der unerhörtesten Ausdrucksmöglichkeiten. Zeit und Raum sind für ihn kein Hindernis, darum kann er uns des Lebens höchste Höhen und tiefste Tiefen in ihren Zusammenhängen anschaulich machen. Mit jedem Fortschritt der photographischen Technik werden seine Zauberkünste wirklichkeitsgetreuer. Manche Dichter und bildende Künstler haben diese seine einzigartige Kraft begriffen und stellen sich in seinen Dienst.

Aber — der Film ist ein teures Produkt, er braucht Kapital und dies ist wieder eine seiner Schattenseiten, denn Geschäft und Kunst passen schwer zusammen. Dies Ineinanderspielen von so verschiedenen Momenten gestaltet das Problem für unser Land besonders ernst. Eine Schweizer Filmkammer kann allerhand Schäden vorbeugen, gewisse politische Einwirkungen verhindern oder bekämpfen, sie kann eine Vorzensur schaffen, welche die unserm Staatswesen schädlichen Erzeugnisse fernhält, eine Schweizer Wochenschau begünstigen, in Zollfragen das Ihre tun, damit gute Schmalfilme eingeführt werden können. Aber ihre Arbeit wird hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiet liegen.

Was uns nottut, ist eine vom Kapital unabhängige Kritik, eine bewußte

Erziehung zum Film.

In Amerika, wo die Filmschäden wohl am grellsten erschienen sind, haben zuerst die Frauenverbände dem schlechten Film den Kampf angesagt, nicht durch Protest oder Boykott, sondern durch aufbauende Arbeit. In enger Mitarbeit mit der Film-Industrie haben sie Vorzensur als sozialen Dienst an der Volksgemein-

Diese Nummer enthält die Seite „Hauswirtschaft und Erziehung"

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringeren herabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

Goethe.

Lukas

3

Von Marie Bretscher.

Lukas begann sich bei dieser Tante wohl zu fühlen. Wenn sie ohne Besuch war, zeigte sie ihm die seltsamsten Sachen. Zum Beispiel ließ sie ihn in ein Rohr blicken, worin er ein so frohes Farbengewimmel sah, daß er entzückt fragte, ob dies der Himmel sei. Auf der Kommode stand ein Porzellanhündchen, das er in die Hand nehmen durfte, und eine Kartonschachtel war voll der allerschönsten Bilder. Lukas durfte sie herausnehmen. Da war ein Strauß Rosen und Lilien, und zwar nicht aus Papier, sondern von Seide. Lukas mußte immer wieder nachfühlen, ob das wirklich Seide sei. Dann gab es ein Mädchen, das an einem blauen Wasser saß, ein Knabe in grüner Schürze und mit einem Korb voll Flieder im Arm, ein Engel mit aufgestellten Flügeln, die Hände vorgestreckt, und zwar so, als wollte er um irgendeiner freudigen Ursache willen zu klatschen beginnen. Dann kam ein Gartenhäuschen, das einem Vogelkäfig glich, weiße Tauben saßen auf dem Dach und es war ganz umflossen von seltsamen, blauen Blumen; ein Horn, aus dem eine Unmenge Vergißmeinnichte quollen, und zuletzt noch eine Kapelle mit rot glänzenden Fenstern, hinter denen ein geheimnisvolles Leben zu zittern schien.

Lukas fing wieder von vorn an. Noch nie hatte er so schöne Dinge gesehen. Er blickte zu seiner Mutter hinüber. Sie saß blaß und müde am Fenster, die Hände untätig im Schoß. Selbst dem Knaben fiel es auf, daß mit diesen müßigen Händen etwas nicht in Ordnung war, und er verschluckte den freudigen Ruf, den er hatte tun wollen.

„Morgen laß ich die Strickmaschine herüberholen", sagte Frau Matter.

Die Schwester blickte sie erschrocken an.

„Der Vater kann sie bringen", tat Lukas seine Weisheit kund, worauf seine Mutter sich erhob und weinend hinausging.

Lukas wollte ihr nachgehen, doch seine Tante hielt ihn zurück.

„Laß nur", sagte sie, „die Mutter braucht dich jetzt nicht, sie hat an sich selber mehr als genug."

Sie sahen sie an den Fenstern vorbei in den Obstgarten gehen, wo die Schatten der vermoosten Zweige auf sie niederfielen und sie schlugen und vorwärts trieben, bis sie verschwand.

Am Abend war alles anders. Der kleine Obstbaumwald glich einem Versammlungsort seliger Geister. Gold und Purpur schmückten die Kronen, die Stämme standen schlank und leicht in der süßen Heiligkeit. Vögel mit feurigen Flügeln und korallenroten Schnäbeln flogen umher, und rosige Schleier schwebten durch die Luft und legten sich sanft zu Boden. Und über diese Schleier wandelte Frau Mona, sanft und schön, den Kopf an Abunds Schulter gelehnt. Die Bäume blieben zurück, der Himmel öffnete sich wie ein Meer, in dessen spiegelglatten Wassern die Sonne versunken ist.

Frau Matter sah sie kommen. Ihr Gesicht verfinsterte sich.

„Da herein nicht!", sprang ein Gedanke laut über ihre Lippen.

Sie war allein, ein Besuch war dagewesen, darum hatte sie Lukas hinausschicken müssen. Eines der Bildchen war in der Eile des Aufräumens zu Boden gefallen. Sie hob es auf. Es war das seidene mit den Rosen und Lilien.

„Quatsch!" sagte sie bös.

Nina kam herein. Abund wartete vor der Tür.

„Es ist... er ist..."

Ach, Nina war einfach glücklich, was brauchte man da zu reden.

„Dummes Gans!" knurrte es in Frau Matters Hals, doch diesmal hielten die Lippen dicht.

Nina öffnete die Tür und Abund trat herein mit seinen Meerfahrerangen. Er streckte Frau Matter die Hand hin, doch diese rückte ihm eifrig einen Stuhl zurecht und ging dann in die Küche, um zu kochen.

Inzwischen war Lukas dem Dorf zugewandert. In der Nähe der ersten Häuser spielten ein paar Kinder. Sie gruben mit Schindeln Gräben in die Erde und füllten sie mit Brunnenwasser. Als Lukas sich zu ihnen gesellte, hielten sie inne und blickten ihn neugierig an.

„Wo wohnst du?", fragten sie.

Lukas zeigte auf das Haus, das von hier gesehen einer Schnecke an einer Bergwand glich.

„Au!", sagte ein Knabe und stieß ein Mädchen an, „du der wohnt bei der Hexe."

Lukas wußte nicht, was eine Hexe sei Er glaubte, es sei etwas, worüber man sich freuen könne und fühlte sich geschmeichelt.

„Hat sie eine Eule?", fragte der Knabe.

Lukas konnte sich nicht erinnern, eine solche gesehen zu haben.

„Aber sie hat einen kleinen, weißen Hund mit schwarzen Ohren", sagte er, „er steht auf der Kommode."

„Aber kleine Kinder beißt sie in den Bauch", sagte ein Mädchen.

„Dumme Kuh!", sagte Lukas, vor Zorn bekam er einen roten Kopf.

„Du" sagte der Knabe, nun ebenfalls bös, „nimm dich in acht, die wohnt dort", (er zeigte auf ein stattliches Bauernhaus), „wenn wir rufen, bringt der Sämi den Stier heraus, dann kannst du sehen! Das gehört alles uns", prahlte er mit weitausholender Bewegung, „und die Hexe hat einen Dreck."

„So", eiferte Lukas, mit einer Stimme, die die Wut in die Höhe trieb, „das ist noch gar nichts, meine Tante hat.. sie hat.." ihm fiel alles miteinander ein: die Bildchen, der hellrote Saft, das Rohr mit dem Himmel darin, die Frau, die der Fluß mitgenommen hatte, es überschüttete ihn, ließ ihn kaum zu Worte kommen, „sie hat noch viel mehr, ihr gehört überhaupt alles, die ganze Welt."

Dies letzte war ein Triumph, er hatte gewonnen, mehr als die ganze Welt gab es nicht. Aber nun hatte er genug, mit denen wollte er gar nicht spielen. Er wandte sich knapp um und rannte zurück. Das Gelächter hinter seinem Rücken berührte ihn nicht.

Als er die Türe öffnete, durchdrang es ihn wie ein beseligender Schreck, daß er zu allem andern auch noch einen Vater und eine Mutter hatte. Glücklich kletterte er auf Vaters Knie, erinnerte sich der Ziege, die immer so freundlich nach ihm schnupperte und fragte, ob sie nun wieder nach Hause gingen. Die Mutter nickte nur mit dem Kopf, da in diesem Augenblick Frau Matter mit Brot, Butter und einem Teller voll Schinken hereinkam. Der Kaffee stand schon auf dem Tisch. Das Essen verlief schweigsam. Nachher wollte Lukas noch einmal durch das Rohr gucken und noch einmal die Bildchen ansehen. Zu seinem Entzücken wurde ihm das Rohr geschenkt, eines der Bildchen ebenfalls, die andern sollte er, so oft er Lust hatte, eines ums andere hier holen.

Als sie aus dem Haus traten, war der Himmel

Diese Frage bleibt vorläufig noch offen, bis die Tschechoslowakei zu einer Abklärung ihren Minderheiten gegenüber gelangt ist.

Gegenwärtig weilt der ungarische Reichsverweser **Horthy** mit seinen Mitarbeitern in **Deutschland** zu Besuch, wo die „befreundete Nation" mit großen Ehren empfangen wird. Die politische Welt knüpft daran natürlich allerlei Vermutungen. Gewiß ist, daß der Besuch eine beträchtliche Stärkung des ungarischen Prestiges bedeutet; andererseits ist Ungarns Westreben unverkennbar, bei aller Freundschaft sich seine politische Selbständigkeit zu wahren und sich als Mittel der deutschen Politik nicht „einwickeln" zu lassen.

Unterdessen ist in der **Tschechoslowakei** die „Stunde Lord Runcimans" gekommen. In einer großen Konferenz mit der Regierung haben die Sudetendeutschen die Gesetzesentwürfe zum Nationalitätenstatut als gänzlich unbefriedigend abgelehnt. Wenn die Westmächte in Voraussicht dieser Ablehnung nicht rechtzeitig den britischen Vermittler eingeschaltet hätten, müßte man jetzt von einem völligen Scheitern der Verhandlungen reden. Nun ist es Lord Runcimans Aufgabe, zu versuchen, es zu einem Kompromiß zwischen den beiden so entgegengesetzten Welten zu bringen. Seinem Einfluß dürfte es bereits zu verdanken sein, daß die Verhandlungen nicht einfach abgebrochen, sondern im Gegenteil mit dem Willen beider Parteien fortgesetzt werden.

---

schaft übernommen. Nach und nach haben sich auch andere Organisationen, Schulen, Kirchen, Bibliotheken ihren Bestrebungen angeschlossen. Die Vorzensur beurteilt den Film schon als Projekt von folgenden Gesichtspunkten aus: künstlerischer Wert, Unterhaltungswert, geschichtliche und soziale Beurteilung, moralische Bedeutung, Eignung für verschiedene Schichten des Publikums. Wir können hier nicht weiter auf die amerikanische Selbstzensur unter Mitwirkung der öffentlichen Meinung, speziell der sehr tätigen Hays-organisation eingehen. Es soll nur auf die gemachten Erfahrungen hingewiesen werden, die uns zeigen, daß es Aufgabe der Frau als Erzieherin ist, Mittel und Wege zu suchen, um der Jugend das Beste der Filmproduktion zugänglich zu machen. Wir alle wissen, daß zum Kunstsinn erzogen werden muß. Das Kind hat nur selten spontan eine richtige Bewertung von Kunst oder Kitsch. Es muß mit Form und Ausdruck bekannt werden, von weisen Lehrern geführt, manchmal hilft ihm zur Geschmacksbildung auch eigene künstlerische Betätigung. Alles Kunstgenießen setzt Vergleich voraus.

Dies hat die Amerikaner dazu bewogen, in den Schulen Filme zu diskutieren und an Universitäten Kurse und Vorlesungen zu geben, die sich mit wissenschaftlichen und sozialen Fragen des Films befassen. Mehr und mehr suchen erzieherische Körperschaften den Weg für eine Filmreform.

In der Schweiz können wir natürlich die Produktion nicht direkt beeinflussen, aber die Kinoprogramme stehen in der Hand des Publikums, viel mehr als es dies meint. Für unsere Kinotheater und im Einverständnis mit ihnen müssen Wege gesucht werden, den guten Film zu fördern und den schlechten fern zu halten. Erste Bedingung des Erfolgs ist natürlich, daß wir uns den guten Film ansehen. Wohl fällt es manchmal schwer, auszuharren, bis er erscheint und zuerst einen geschmacklosen Beifilm oder eine Wochenschau in Kauf nehmen zu müssen, die von uns verlangt, jedes menschliche Gefühl zu verleugnen. Denn wenn wir z. B. einen Luftangriff auf eine offene Stadt gesehen haben, möchten wir eigentlich den Rest des Abends in Sack und Asche verbringen!

Aber es kommt vor, daß trotz herzbrechendem Anschauungsunterricht der Wochenschau ein Hauptfilm künstlerisch und menschlich so hoch steht, daß er uns aus Schmutz und Abscheu herauszuheben vermag. Wir werden mitgerissen durch den Ablauf einer Handlung, der ein wahres Lebensproblem zugrunde liegt und durch ihre künstlerische Darstellung.

Es lohnt sich darum, für den guten Film zu kämpfen. Der Einzelne kann natürlich nicht gegen den Strom schwimmen. Zusammenschluß der Kräfte ist absolut notwendig. Dies hat das „Forum helveticum" erkannt und ist zur Gründung eines Filmbundes zur Förderung des guten Filmes geschritten. Wir dürfen nicht vom Staat erwarten, daß er uns von allem Unkraut befreit. Der Bürger soll sich selbst gewisse Positionen erobern. Es handelt sich hier um geistiges Gut, das nur dann errungen werden kann, wenn sich alle diejenigen, denen Geist vor Materie geht, an die Arbeit machen. Die Taktik des Filmbundes wird sich erst im Lauf seiner Tätigkeit entwickeln können.

Vorerst muß das Interesse des Publikums geweckt werden; es sollen Besprechungen auf lokalem und regionalem Gebiet stattfinden. Womöglich soll eine Filmzeitschrift gegründet werden zur Aufklärung und Belehrung, zum Austausch von Erfahrungen und Anregungen. Schweizer Wochenschau und Kulturfilm, Beiprogramme zu Spielfilmen sollen gefördert werden. Wenn einmal der Stein ins Rollen gekommen ist, werden sich wohl Wege finden, die zum Erfolg führen. Es ist dringliche Kulturarbeit und darum werden die Schweizer Frauen nicht beiseite stehen bleiben, sondern sich tätig dafür einsetzen, daß die „siebente Kunst", wie die Franzosen den Film nennen, bei uns zur Volkskunst im wahren Sinn des Wortes werde. — A. de Montet.

Nachschrift der Redaktion: Wir glauben mit der Verfasserin, die als Mitglied der neu gebildeten Schweizer Filmkammer nun stets in enger Fühlung mit allen kommenden und hier von ihr skizzierten Aufgaben stehen wird, daß es richtig und nötig ist, mit der Zeit zu gehen, d. h. dem Film das ihm zukommende Interesse zuzuwenden, seine schönen und guten Möglichkeiten zu unterstützen, seine Schäden zu bekämpfen. Täuschen wir uns, wenn wir auch unter unseren Leserinnen solche vermuten, denen diese Fragen nahe liegen?

Was sagt die Leserin?

Wie erleben Sie selbst den Kinobesuch? Als Zerstreuung, Erholung, Belehrung, Anregung, Beunruhigung? oder gar nicht? Was beobachten Sie als Einfluß des Kinobesuches auf Ihre Söhne und Töchter, ihre Umgebung? „Gutes und Böses vom Film" mögen Sie uns berichten. Selbsterlebtes oder Beobachtetes oder von andern Erzähltes; wir wollen es sammeln und Geeignetes an dieser Stelle dann weitermelden. Die Stimmen der Jugend selbst wären uns ganz besonders willkommen. Zuschriften von höchstens 1—3 Seiten Umfang seien schon heute herzlich verdankt.

Zum Regierungsjubiläum der Königin Wilhelmina der Niederlande

Wir haben eine Leserin und Mitarbeiterin, eine gebürtige Holländerin, die jetzt, durch Heirat Schweizerin geworden, unter uns lebt, gebeten, uns einiges über die Niederlande und die Stellung und Persönlichkeit der regierenden Königin zu sagen. Als Frauen, welche die staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau bejahen und dringend nötig halten, grüßen wir diese Frau, die an so verantwortungsvollem Platze und an höchster Stelle seit nun vier Jahrzehnten vor aller Augen lebt und wirkt und ihrem Volke „Landesmutter" in wahrem Sinne des Wortes ist. Red.

Am 6. September wird es 40 Jahre her sein, daß Königin Wilhelmina, die fast jährlich bei uns in der Schweiz Erholung sucht von ihren vielen Staatsgeschäften, den niederländischen Thron bestieg als letztes überlebendes Kind ihres Vaters, des Königs Wilhelm III. und dessen zweiten Frau, der Prinzessin Emma von Waldeck-Pyrmont. Wilhelmina verlor ihren Vater im Alter von 10 Jahren, und nach dem Gesetze übernahm Königin Emma die Regentschaft, bis die junge Prinzessin das fürstliche Majoritätsalter von 18 Jahren erreicht hatte. Die Regentschaft der Königin Emma, einer sehr sympathischen und weisen Frau, bildete ein prachtvolles Beispiel für ihre heranwachsende Tochter, die jung, aber wohlvorbereitet den 6. September 1898 in der Neuen Kirche zu Amsterdam gekrönt wurde.

Es ist bezeichnend für die Regierung beider Königinnen, daß sie sich stets streng an die niederländische Verfassung gehalten haben. Nie war dieselbe ein eitles Wort für sie. Im Gegenteil, für beide bedeutete die Verfassung die absolute Autorität des Volkes, der sie sich gern in aller Freiheit unterwarfen. Das niederländische Volk ist ihnen deswegen sehr dankbar und zugetan. Obwohl neben dem Parlament, das vom Volke gewählt wird, der Ministerrat von der Königin ernannt wird (die sogenannte „Regierung", vergleichbar mit dem Bundesrat), ist doch immer jeder Minister für seine Taten selbst verantwortlich und nicht der König oder die Königin. So wurde es 1848 in der Verfassung festgelegt und stellt die letzte Vollendung dar zur konstitutionellen Monarchie. Es mußte aber bis zum Jahre 1868 dauern, bis dieser Regel praktisch nachgelebt wurde: denn bei Meinungsverschiedenheiten zog der König es gerne vor, das Parlament aufzulösen, Neuwahlen auszuschreiben und seine Minister sitzen zu lassen. Seit 1868 gehört der Kampf aber zu der Vergangenheit und hat endgültig die demokratische Form gesiegt. Bei Meinungsverschiedenheit mit dem Parlament muß jetzt also der Minister sich zurückziehen, während das Parlament alle drei Jahre neu gewählt wird.

Ist also der König oder die Königin lediglich eine dekorative Figur? Das hängt ganz von der betreffenden Persönlichkeit ab. Jedenfalls darf man dankbar feststellen, daß Königin Wilhelmina eine sehr reale Figur ist, die in allen Staatsgeschäften sehr auf der Höhe ist und großen Anteil nimmt.

Ihre Persönlichkeit, ihr Charakter sind stark und ausgeprägt. Sie versteht zu führen, wo es von ihr verlangt wird. Sie ist begabt mit festem Willen und hoher Intelligenz. Ihre strenge Pflichtauffassung und Einfachheit, ihre große Religiosität haben sie immer davor behütet, einer bequemen Popularität nachzujagen. Daß sie dennoch seit langem und in den letzten Jahren sogar in verstärktem Maße diese Popularität genießt, verdankt sie ihren echt königlichen Eigenschaften. Ihr Selbstbewußtsein ist groß, sie gibt sich dem Volke nicht leicht. Sobald es aber ernst gilt, bemerkt man, wie sehr die Landesmutter wacht und wie sie sich hingibt. So war es bei großen Katastrophen, als zum Beispiel im Frühjahr 1916 ein Deich durchbrach und alles Land zwischen Zuidersee und Hauptstadt förmlich überspült wurde: so war es im Weltkrieg, als Königin Wilhelmina persönlich den Soldaten in den Schützengräben zusprach: so war es auch noch vorher, als sie 1901 im Verlaufe des südafrikanischen Burenkrieges, der dem stammverwandten holländischen Volke sehr nahe ging, den Mut hatte, ein Kriegsschiff zu schicken, um den alten tapferen Burenführer von Transvaal und Oranienfreistaat, Paul Krüger, nach Holland in Sicherheit zu bringen. Es war eine Tat, die weder im Widerspruch mit irgendeinem Gesetze noch mit einem internationalen Abkommen war; aber sie erforderte großen moralischen Mut. Lustig tönt uns Frauen heute das Lob eines fremden Staatsmannes in den Ohren, der im Hinblick auf diese Tat sagte, Königin Wilhelmina sei der einzige Mann auf einem europäischen Thron!

Die Verbundenheit des übergroßen Teiles des holländischen Volkes mit seiner Königin trat ganz stark hervor im Revolutionsjahr 1918. In Europa wankten die Throne, manche fielen. Der deutsche Kaiser flüchtete und wurde in Holland interniert. Auch in Holland selber gärte es und es schien einen Moment, als hätten die vielen Stimmen, die sich für Abschaffung des Königshauses aussprachen, die Oberhand. Da brach ganz spontan eine große Reaktion aus. Tausende und aber Tausende Niederländer strömten nach dem Haag, der Residenzstadt, um der Königin ihr Vertrauen in die alte Devise von der untrennbaren Schicksalsverbundenheit der Niederlande mit Oranien zu bekunden. Denn das Haus Oranien hat seit Jahrhunderten mit dem niederländischen Volke gelebt, gekämpft und gelitten. Ohne Oranien wäre Holland, so wie es ist, nicht da und ohne Holland wäre Oranien nicht da. Das Haus Oranien ist vom Volke selber zur Macht gerufen worden: kein anderes Königshaus würde in Holland akzeptiert werden, verfassungsmäßig ist das festgelegt.

Die Rolle Oraniens in der niederländischen Geschichte fing an in den Tagen des Befreiungskampfes gegen Spanien. Es war Wilhelm der Schweiger, der Gut und Blut für die große Sache opferte, von dem das schöne Wort stammt, welches auf dem Geufer Reformationsdenkmal zu lesen steht: „Das Volk ist nicht da für den Prinzen, aber der Prinz ist da für das Volk, ohne welches er kein Prinz ist". Seine vielen Brüder starben alle im Kampf gegen Spanien; er selber wurde 1584, als der achtzinjährige Krieg noch bis 1648, dem Jahr des westfälischen Friedens, dauern sollte, von einem Fanatiker in spanischem Dienste ermordet. Seine zwei Söhne befestigten die Arbeit ihres Vaters als Oberbefehlshaber des Landheeres. Sie bekamen nebenbei den Titel eines Statthalters. Holland war also eine Republik, der Statthalter der höchste Angestellte. Diese Form hat sich bis zum Jahre 1815 durchgesetzt.

Der letzte Statthalter des gradlinigen Oranienstammes war zugleich einer seiner größten Vertreter. Es ist Wilhelm III., Urenkel des Schweigers, ein diplomatisches und militärisches Genie, der, obwohl in seiner Jugend schwer unterdrückt von der anti-orangistischen Partei, Im Jahre 1672, vielleicht das dunkelste Jahr in der niederländischen Geschichte, wagte dieser Prinz von Oranien es, den Handschuh gegen den mächtigen Sonnenkönig von Frankreich aufzunehmen und mit Erfolg. In diesem Jahr mußte das kleine Holland, die Republik der sieben Vereinigten Provinzen, wie es damals hieß, ganz allein Krieg führen nach vier Seiten: mit Frankreich, England und mit den deutschen Bischöfen von Münster und Köln. Nach sechs furchtbaren Jahren trat Holland, wohl sehr geschwächt, aber doch als Sieger hervor. England war geschlagen, die holländischen Schiffe lagen auf der Themse. Zehn Jahre später wurde der englische König Jakob II. in Irland geschlagen und besiieg Wilhelm von Oranien, da seine Frau eine Stuart war, wie auch seine Mutter gewesen, den englischen Thron als König-Statthalter.

Als diese merkwürdige Persönlichkeit 1702 kinderlos starb, trat die friesische Seitenlinie der Oranien ins Gesichtsfeld und es ist diese Linie, die noch heute auf dem Thron ist. Indessen kam mit dem 18. Jahrhundert die große Sattheit, das Zehren von den alten ruhmvollen Tagen und auch die Statthalter Wilhelm IV. und Wilhelm V. waren Kinder ihrer Zeit. Interessant ist es aber zu bemerken, wie hier die Rolle der Frauen einsetzt. Die Männer waren schwach und verweichlicht, ihre Frauen dagegen waren charaktervolle, feste Persönlichkeiten, die das Haus Oranien sehr wahrscheinlich vor einem endgültigen Untergang bewahrt haben.

Es kam die französische Revolution, es kam Napoleon. Wilhelm V. flüchtete nach England, sein Sohn aber konnte 1814 in die Heimat zurückkehren. Er besaß die feste, energische Charakteranlage seiner Mutter, Wilhelmina von Preußen, und zeichnete sich aus durch einen kräftigen voraustrebenden Geist. Er wurde 1815 der erste holländische König unter dem Namen Wilhelm I. und ist der Urgroßvater der jetzigen Königin. Nach so langer und glücklicher Tradition von weiblicher Regierung im Hause Oranien ist es begreiflich, daß die Holländer heute mit gleich großem Vertrauen der zukünftigen Regierung Prinzessin Julianas entgegensehen, und daß die große Freude über die Geburt des Prinzeßchens Beatrix durchaus echt war.

Die 40jährige Regierungsperiode der Königin Wilhelmina war eine Zeit, reich an großen und einschneidenden Geschehnissen; die dunklen, schwierigen, wurden bereits erwähnt. Bleibt noch zu sagen, daß einige wichtige soziale Gesetze während der Kriegsjahre zustande kamen, wie das Wohnungsgesetz, das die Schließung der Slums und die kräftige Anhandnahme des modernen Arbeiterwohnungsbaus ermöglicht hat, das Armengesetz, Arbeitsgesetz, die ausgebaute soziale Versicherung (Alter, Invalidität, Arbeitslosigkeit). Dazu wollen wir nicht vergessen das neue Wahlgesetz zu nennen, das 1917 auf Grund einer Verfassungsänderung nach hartem, 25jährigem Kampfe beiden Geschlechtern das gleiche Wahl- und Stimmrecht erteilte.

Eine große nationale Arbeit ist auch die teilweise Trockenlegung der Zuidersee, das von dem Weitblick und Können holländischer Ingenieure zeugt nach der Devise: „Ein Volk das lebt, baut an seiner Zukunft". Es wäre noch manches zu sagen über die inneren und äußeren holländischen Verhältnisse, die Rolle der Kolonien, usw. Aber wir wollen kurz sein und bloß noch feststellen, daß im heutigen Holland das gleiche Phänomen sich vollzieht wie in der heutigen Schweiz, nämlich Besinnung auf sich selber, auf die geistige Landesverteidigung. Königin Wilhelmina hat es vor kurzem ausgesprochen: „Wir wollen uns selbst sein und bleiben", und ihre hohe Mutter hat es schon in ihrer Abdankungsproklamation so ausgedrückt: „Möge das holländische Volk groß sein in allen Dingen, worin ein kleines Volk groß sein kann". Das ist ein berühmtes Wort geworden. Was das holländische Volk am meisten braucht zu seiner geistigen Landesverteidigung ist Einheit, und dort ist vielleicht heute Sinn und Aufgabe des Königshauses am meisten zu suchen und zu verstehen, denn Oranien steht über allen Parteien, es ist das lebendige Symbol des niederländischen Volkes selber geworden. In Oranien finden die Holländer immer sich selbst, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft wieder. Dieser Gedanke wird am kommenden 6. September den Sinn und Inhalt der Reden und Festlichkeiten ausmachen. Wir alle wünschen der ausgezeichneten Königin noch viele segensreiche Regierungsjahre. D. Jenny-Kappers.

---

erloschen. Die Wiesen fingen an zu dunkeln, und die Straße lag wie eine ausgeblasene Kerze dazwischen. Die Tante blickte ihnen nach so weit es ging. Lukas schritt zwischen Vater und Mutter. Im Dorf waren keine Kinder mehr zu sehen. In einigen Ställen brannte noch Licht. Im Vorbeigehen erhaschte man den Anblick runder Leiber und manchmal eines zurückgebogenen Kopfes. Eine Frau ging über die Straße.

„Guten Abend", sagte sie.

„Guten Abend", sagten Vater und Mutter.

Die paar Worte umschwebten sie freundlich demütig und blieben zurück. Wo der Wald begann, nahm der Vater Lukas auf den Arm. Unter den Bäumen war es ganz dunkel. Lukas sah durch die Oeffnung, durch sie sie eingetreten waren, ein rundes Stück Himmel und darin einen einzigen, großen Stern. Das Loch wurde immer kleiner und Lukas glaubte, er hielte das Rohr in den Händen und blicke hindurch. Er war keineswegs erstaunt, als er den Stern an einer Schnur nachzog. Dahinter kamen noch viele Dinge: Stäbchen und Klötzchen von allen Farben, ein winziges Haus mit roten Fensterläden, seltsame Blumen mit seidenen Käppchen auf langen, blonden Haaren, zuletzt der Porzellanhund, welcher der Schnur nachlagte und nach ihr schnappte. „Hopsla!" sagte Lukas und zog die Schnur an, worauf die Dinge in die Höhe sprangen und sich so ungeheuer komisch bewegten, daß Lukas vor Lachen erwachte. Seine Hand, die über des Vaters Schulter lag, war fest geschlossen, doch wie er sie zögernd öffnete, war kein Schnurende darin. Da der Wald nun zu Ende war, dachte er, daß er all die schönen Sachen dort verloren habe und tröstete sich damit, daß er sie morgen schon wieder finden werde.

Lukas war acht Jahre alt. Seit bald zwei Jahren ging er in die Schule. Er stand am Dorfbrunnen mit einem Schneeball in den Händen. Niemand war mehr da, dem er ihn hätte nachsenden können. Er kannte viele Buben, mit denen er täglich zusammenkam um zu spielen, doch jetzt waren sie alle heimgerufen worden, denn die Nacht war über die Dämmerung hergefallen und hatte sie nach kurzem Kampf in den Schnee gedrückt. Lukas legte den Ball auf den Brunnenrand und brach einen Eiszapfen von der Röhre, um ein wenig daran zu lutschen. Seine Mutter merkte nicht, wann er heimkam, und der Vater war bei Lingers, da dort ein Knecht beim Holzen verunglückt war. Lukas schmetterte den Eiszapfen zu Boden, warf den Ball über ein Dach und ging zwischen zwei Häusern hindurch zu Lingers Gehöft.

Die Männer waren wohl eben erst aus dem Wald gekommen, die Pferde dampften noch vor den beladenen Wagen und überall brannte Licht. Lukas war es, als trete er aus einer Dunkelheit in ein Zimmer, in dem es fröhlich und geschäftig zuging. Am liebsten hätte er selbst ein wenig mit Hand angelegt, doch wußte er, daß ihn der Vater nicht sehen durfte. Er ging hinter das Haus. Durch ein Fenster sah man in die Küche. Die Rothaarige hob einen schweren Topf vom Feuer. In diesem Augenblick trat Lukas Vater herein. Bergit stellte den Topf zu Boden und drehte sich hastig nach ihm um, während vom Herd gebeutelte Schatten über die Wände flackerten. Sie trat einen Schritt vor und streckte ihm ihre geballten Hände entgegen, worauf der Vater ohne ein Wort wieder hinausging. Die ist gut, dachte Lukas. Ein nervöses Kichern fiel ihn an und er hielt die Hand vor den Mund, damit niemand es hören konnte. Er hatte keine Lust, länger zu bleiben, hineingehen durfte er nicht, und hier draußen gab es kalte Füße.

Er benützte den Feldweg. Je weiter er sich vom Haus entfernte, um so heller wurde die Nacht. Der Mond schimmerte durch die Nebeldecke wie aus der Tiefe eines bestäubten Spiegels. Manchmal drang er an die Oberfläche, wurde gelb und rund und sank wieder zurück. Wie ein Knödel, der in der Pfanne Feigt und vom Schaum wieder zugedeckt wird, dachte Lukas. Er hatte Hunger. Die Küche fiel ihm ein und der schwere Topf und die Rothaarige. Zugleich zogen die Schuhabdrücke auf dem Weg seine Aufmerksamkeit an sich. Da der Knödel in diesem Augenblick gar wurde, waren sie deutlich sichtbar. Keiner war ganz, jeder vom andern zertreten, da ein Absatz, da eine Sohle und auch bei dieser, quer über die Spitze, wieder eine andere. Lukas wußte, daß sie alle von seinem Vater herrührten, denn hier ging sonst niemand. Er suchte und fand ganz am Rand einen einzelnen unversehrten. Lukas stellte seinen Fuß in die Stapfe und schob ihn eine Weile hin und her. Morgens werde ich den Heidegger in den Schnee drücken, dachte er plötzlich zornig. Dieser saß in der obern Klasse und hatte ihm heute ein Bein gestellt. Im Vorgefühl seiner Kraft zog er den Fuß zurück und stieß ihn mit aller Gewalt in die Stapfe hinein.

Der Vater kam an diesem Abend früher nach Hause als gewöhnlich.

„Hast du schon gegessen?" fragte die Mutter.

„Nein", antwortete er kurz und setzte sich an den Tisch.

Er aß, ohne den Kopf einmal aufzuheben, und nachher brütete er stumm vor sich hin. Lukas half der Mutter in der Küche. Auch sie sprach kein Wort. Eine böse Stille schlich durch alle Wände. Lukas begann zu pfeifen, er hatte es kürzlich gelernt und war stolz darauf. Allein die Töne wollten nicht recht gelingen, fielen wie zerdrückte Beeren zu Boden. Später saß er hinter seiner Schiefertafel, und die Mutter arbeitete an der Strickmaschine. Tschim tschem, ging es durch die Stille, tschim tschem. Das Geräusch weckte in Lukas die Erinnerung an einen Sommertag, an ein offenes Fenster, an . . .

Ein polternder Lärm riß ihn empor. Die Faust des Vaters lag noch auf dem Tisch. Mit bösen, roten Augen starrte er auf die Mutter, die seltsam verrenkt auf ihrem Stuhl saß und die Lehne mit den Händen umklammerte.

„Verfluchte Maschine! nun habe ich genug, hörst du, genug!" schrie er. Die Mutter stand auf, der Stuhl bewegte sich unter ihren Händen, es sah aus, als rüttle sie daran. Vielleicht wollte sie reden, doch ihre Zähne rieben sich nur aufeinander, und die Lider zogen sich zusammen, daß die Augen wie dunkle Linien, fremd und schmal und unheimlich in das weiße Gesicht gegraben waren. Doch wie der Vater sich ebenfalls erhob, schlug eine dunkle Glut in ihr Gesicht, ihre Hände lösten sich, ihre Gestalt wand und drehte sich seltsam, wie ein von einer Flamme erfaßtes Papier, und ihr Mund öffnete sich den Worten:

„Geh nur, geh, auch ich habe genug! genug! deine Augen sind rot von ihr, deine Hand hat ihren Geruch, geh! was wartest du? was siehst du da? Sie will nicht, ha ha, man hat es mir zugetragen, du winselst vor verschlossener Tür, tagelang, dann gibt sie dir einen Blick, ein Lächeln, und alles ist gut. Nein, nicht gut, sie hat Angst, möchte dich los sein und weiß nicht wie. Sie will keinen Knecht, aber ich . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaft und Erziehung

Wie entwickelt sich der Intellekt des Kindes?

Dumm oder klug?

Von Mira Munkh-Eggenschwyler.*

Mit dem dritten oder vierten Lebensjahr beginnt die kindliche Entwicklung die hauptsächlich Organreizen folgende motorische Phase hinter sich zu lassen und differenzierter zu werden. Die verschiedenen Sinne fangen an ineinanderzugreifen und unterscheidend ihre Dienste zu leisten. Das Spielzeug (besser spräche man von Arbeitsmaterial), das die Montessori-Methode für dieses Alter bereit hält, ist wunderbar geeignet. Körner und Perlen, die nach Größen und Farben zu ordnen sind; verschiedene Gewichte, Formen und Farbabstufungen, die nach Aehnlichkeit oder Verschiedenheit miteinander in Verbindung gebracht werden müssen.

Das Kind wird fähig zu vergleichen, es stellt Eigenschaft fest von Gegenständen, die seine nächste Umgebung bilden und verleiht allmäh ich diese festgestellten Eigenschaften seinem Gedächtnis ein. Jetzt erwirbt es sich die Clemente der Denkkraft, mittels derer es, wenn auch zunächst noch unvollkommen, sein Ich von den Dingen abhebt, — zum Ich-Bewußtsein kommt. Den Denk- und Gefühlsvorgängen dieses Alters entspricht es, aller Außenwelt ein Leben oder eine Persönlichkeit zu verleihen, die dem eigenen Ich gleicht. Dieser Reifegrad intellektueller Entwicklung hat in den Religionen primitiver Völker deutlichen Ausdruck gefunden.

Allmählich weicht die animistische Betrachtungsart immer mehr zurück. Den Gegenständen, Zuständen und Personen der Außenwelt werden immer klarer ihre eigenen Eigenschaften und Beziehungen, auch jenseits des kindlichen Ichs, zuerkannt. Mit zunehmender Kenntnis der Außenwelt wächst die Anteilnahme an ihnen über die enge Ich-Bezogenheit hinaus. Je heftiger und tiefer Eindrücke das Gefühlsleben ansprechen, desto später wird diese Versachlichung auf sie angewendet. Die ersten Gegenstände, die diese Distanzierung im kindlichen Bewußtsein erfahren, sind natürlich jene, die das Kind am häufigsten benützt, am besten kennt und denen es sich überlegen fühlt. Wenn der gelehrte Psychologe diesen Prozeß des Eingliederns, des Besitzergreifens benennen will, sagt er: das Stadium des rein materiell interessierten Sensoriums ist überschritten.

Und damit ist die Zeit der

unaufhörlichen Fragen

gekommen. Denn nun bemüht sich das Kind, zwischen den einzelnen unterschiedenen Erscheinungen auch die kausalen Beziehungen zu finden. Zuerst werden ihm natürlich nur die einfachsten Arten des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung faßbar sein. Da es aber bald, — vernünftige Erzieher vorausgesetzt —, die Bedeutung und die Geschichte von Pflanzen, Tieren, Gegenständen, von der in der Zeit und im Raum geordneten Menschheit und seine eigenen Pflichten und Rechte als deren Mitglied mit immer mehr Wissensfreude begreift, wird in dieser Zeit auch der Uebergang zum Erlernen schwieriger, das Gedächtnis und die Abstraktionskraft beanspruchender Techniken, wie Schreiben und Lesen, vorbereitet. Nur einem Kinde, das auf seine Fragen liebevolle und im kindlichen Sinne erschöpfende Antworten erhalten hat, dem der Zusammenhang von Nehmen und Geben an seinen eigenen Erlebnissen eindringlich klar wurde, kann später das Lernen in der Schule verständlich und anziehend, und auch wenn es manchmal mühsam ist, als Mittel zu einem erstrebenswerten Ziele erscheinen.

Mit ebenso gleitenden Uebergängen wie aus der ursprünglich rein organischen Betätigung des Kindes die sensorische wird, so wird aus der sensorischen, rein sinnlichen Erfassung der Welt die intellektuelle Aktivität. Daß auch diese einige Jahre noch ganz gegenständlich bleibt und an die naheliegenden Erfahrungen und Erlebnisse gebunden ist, kann nicht erstaunen. Schon der Weg bis hierher ist eine gewaltige Leistung, der kein späteres Lebensalter Gleichwertiges an die Seite stellt.

Wir haben in unserem ersten Artikel gewarnt, das Kind für unartig zu halten, wenn es seine Organe und Muskeln übt. Dieser Warnung, die selbstverständlich auch für die Zeit des intellektuellen Erwachens gilt, ist aber gerade für diese Zeit noch eine andere hinzuzufügen. Man hüte sich, das Kind für dumm zu halten, wenn es jede seiner neuen Errungenschaften unabläßig wiederholt.

Es ist ein weiter Weg vom ersten Erfassen bis zum Automatismus, bis zur selbstverständlichen, gewissermaßen blinden Verfügung über Fähigkeiten, Schlußfolgerungen, Zusammenhänge. Im Vergleich zu Erwachsenen, die Automatismen durch Uebung zu erringen streben, (z. B. das Beherrschen einer fremden Sprache oder eines Musikinstrumentes) legt das Kind ohnedies diesen Weg in erstaunlich schnellem Tempo zurück. Kinder sind aber auch besonders fleißig beim Ueben, und sie üben jede neue Fähigkeit, so lange sie noch nicht in das Gesamtgefüge ihrer Persönlichkeit eingebaut ist, als Selbstzweck. Eine Uebungsmethode, die ihnen abzugucken wir Erwachsenen manchmal sehr gut täten.

Ein Kind für dumm zu halten, weil es Fragen, Erforschungen, praktische Versuche wiederholt, heißt es dumm machen! Gerade das geweckte, das aktive Kind wird von seinem kräftigen, trainierten Organismus, von seinem eingespielten Nervensystem, von seinen geklärten Bewußtseinsinhalten ausgehend erst dann zu einer um einen Grad höher liegenden Betätigung fortschreiten, wenn das zuvor Erworbene bereits als Grundlage für Neues tauglich, also automatisiert ist. Es leuchtet ein, daß ein Kind bei dieser intensiven und instinktiv harmonisierenden Arbeit stören, entmutigen, befangen und unsicher machen, die nachteiligsten Folgen haben muß auf das, was man später seine Klugheit nennen wird. Bei weitem der größte Teil der sogenannten „unbegabten" Kinder, sind falsch erzogene Kinder.

Ist es aber nun andererseits möglich, daß der Erwachsene fördernden Anteil an der geistigen Entwicklung des Kindes nimmt, sie beschleunigt, sie lenkt? Diese Frage wird sich sicherlich jeder verantwortungsbewußte Erzieher vorlegen. Der Gang der kindlichen Entwicklung beweist, wie völlig falsch es ist, einem Kind seinen Lebens- und Betätigungsrhythmus auch nur im Geringsten unterzuschieben oder aufzuzwingen. Heißt das nun, den Verstand des Kindes sich gänzlich selbst überlassen?

Das heißt es durchaus nicht; wenn auch nur jener Pädagoge, der begriffen hat, daß die intellektuelle Entwicklung des Kindes ein ineinandergreifendes Räderwerk ist, von dem kein Rädchen willkürlich übersprungen, an dem die Rädchen untereinander niemals willkürlich ausgetauscht werden dürfen, seine Hilfe zur Förderung mit gutem Gewissen anbieten darf. Nur wer sich stets gegenwärtig hält, daß die geistige Entwicklung, sowohl mit der Ausbildung des Nervensystems wie auch mit der Ausbildung des ganzen übrigen Organismus und der Selbsteinschätzung, dem Selbstbewußtsein des Kindes völlig parallel läuft, oder, noch besser gesagt, mit ihm aufs innigste verflochten ist, wird Fehler zu vermeiden und nützliche Unterstützung zu gewähren vermögen.

Niemals wird ein solcher Erzieher die Lebhaftigkeit, die Mitzbegierde, die Selbsterprobung eines Kindes als störend empfinden, da er ja weiß, daß ohne die mächtigen organischen Antriebe, ohne die kindliche rastlose Forschertätigkeit weder die physische noch die psychische Entwicklung möglich ist. Hingegen wird er das Kind, das in der Wahl seiner Betätigung frei und ungehemmt ist, beobachten, er wird den Gang seiner Entwicklung streng respektieren und wird, vor allem, Störungen vermeiden. Er wird wissen, daß der beste Nutzen, den er vermitteln kann, der ist, nicht zu schaden. Er wird sich darauf beschränken, dem Kind Zeit, Raum und Bewegungsfreiheit für seine Uebungen, Material und Wissensstoff für seine Erkenntnisarbeit zur Verfügung, gewissermaßen in Bereitschaft zu halten.

Niemals kann der ein guter Pädagoge sein, der verhindern will, daß das Kind selbst seine eigenen Erfahrungen macht; der nicht einsieht, daß auf passivem Weg erworbene Kenntnisse und Belehrungen Fremdkörper sein und bleiben müssen. Was dem Kind aufgezwungen, andressiert wird, was ihm an eigenen Wegen versperrt wird, das belastet nicht nur den Intellekt, sondern auch den Charakter bis weit über das Kindesalter hinaus, und oft das ganze Leben lang. Jede Hemmung der organischen Entfaltung der Persönlichkeit erzeugt Entartung. Die Gemeinschaft, der ein Kind auch noch solange es Kind ist, schon verpflichtet ist, können nur andere Kinder sein. Die Erwachsenen, mit ihrer himmelhohen Ueberlegenheit, müßten wenigstens die genügende Reserve aufbringen können, die sie befähigt, aus dem großen Erziehungswerk, das Kinder an Kindern ausüben, lernen zu können. Natürlich sind nur jene Kinder-Republiken solche pädagogischen Musterschulen, in die keine von Erwachsenen bereits verdorbenen Störefriede hineingeraten!

In jedem gesunden, gerade entwickelten Kind schlummert ein reicher Schatz von Interessen, Nachdenken, Erfindungsgabe, Betätigungslust, Gemeinschaftsgefühl. Diesem Schatz die äußeren Hemmnisse aus dem Weg räumen, das heißt erziehen! Nach diesem Gesichtspunkt erzogene Kinder sind nicht dumm.

Erziehen kann und darf nie sein, den persönlichen Reifegrad, die besondere Art des kindlichen Funktionierens zu Gunsten eines starren Erziehungsziels umbiegen oder gar unterdrücken wollen. Erziehen kann und darf nie sein, ein Kind an Erwachsenen messen, ein Kind aus der kindlichen Welt und der kindlichen Kameradschaft herausreißen.

Denkfaulheit, intellektuelle Indifferenz, Minderwertigkeitskomplexe, Geltungsstreben und gefährliche Asozialität sind die Folgen einer Entwicklung, die nicht ihre eigene, individuelle Bahn gehen durfte, deren Pflichten und Rechte nicht vom Kind her, sondern vom Erwachsenen zugemessen wurden.

* Vergl. „Die motorische Phase der kindlichen Entwicklung", in Nr. 33 vom 19. August.

Lob des Kochens

Eine Leserin schreibt uns:

„Wenn ich höre, daß so manche Hausfrau klagt und seufzt über das ewige Kochen, so muß ich mich sehr wundern. Ist denn diese Kocherei etwas so mühsames, wenigstens heute, wo uns Gas und Elektrizität diese Arbeit so sehr erleichtern? Sicher hat eine Hausfrau ein volles Arbeits-Pensum, aber haben das nicht andere Leute auch? Und gehört nun nicht einmal kochen und die Wohnung in Ordnung halten zu ihrer Arbeit und ihrer Pflicht, eine Pflicht die sie kannte und die sie freiwillig übernommen hat?

Bestimmt gibt es in einem Haus allerlei Arbeiten, die nicht kurzweilig, nicht immer angenehm sind und bestimmt muß man jeden Tag kochen. Aber ist das ein Grund zu klagen? Gibt es nicht auch noch viele andere Arbeiten, die auch nicht immer kurzweilig und angenehm sind?

Ist es vielleicht so kurzweilig für den Bankbeamten, der Tag für Tag x-Stunden am Schalter stehen muß, Sparbüchlein annehmen, eintragen, austragen, wieder zurückgeben und wieder nehmen und wieder geben muß. Tag für Tag, Jahr für Jahr, und aufpassen, daß er sich nie irrt? Ist es so interessant für den Postbeamten, Pakete anzunehmen, zu wägen, frankieren, und wieder zu nehmen und wieder zu frankieren, Stunde um Stunde?

Oder ist es für den Tramführer so kurzweilig, zum tausendeinhundertundeintenmal die gleiche Strecke zu fahren, und immer aufzupassen, daß nichts Dummes geschieht, für den Kondukteur, jahraus, jahrein Billette zu knipsen?

Zahllos sind die Arbeiten, die immer und immer wieder gemacht werden müssen, und zahllos die Menschen, denen nichts anderes übrig bleibt, als sie immer und immer wieder auszuführen, auch wenn sie gar nicht so anregend und angenehm sind. Und wieviele dieser Arbeiten haben oft nicht einmal einen wirklich nützlichen Zweck, wieviele dienen nicht einmal wirklich dem Wohl des Menschen?

Ist da die Hausfrau nicht privilegiert? Ist nicht ihre Arbeit von ausschlaggebender Wirkung für die, die ihr im Leben am Nächsten stehen? Und ist sie vielleicht nicht doch noch viel abwechslungsreicher als die Arbeit vieler andern Menschen, die vom Morgen bis am Abend das gleiche tun müssen, denn wie wenige sind es doch, in unserer arbeitsteiligen Wirtschaft, die wirklich schöpferisch tätig sein können, die an der Spitze stehen und so arbeiten können, daß die Arbeit sie wirklich ganz erfüllt und ihnen volle Befriedigung bietet? Und, wenn wir genau hinsehen könnten, müßten nicht auch diese vielleicht noch manches tun, das ihnen nicht gefällt?

Der Hausfrau steht kein Vorgesetzter vor der Nase, sie kann sich einteilen, wie sie will, wenn sie auch ihr Pensum erledigen muß. Und was schadet es, wenn das, was sie in zwei Stunden gekocht hat, in einer halben aufgegessen ist? War diese halbe Stunde nicht die Festzeit des Tages, die die ganze Familie so froh um die appetitlichen Platten vereinigte! Und ist nicht die Gesundheit, das köstlichste Gut des Menschen, all ihrer Lieben, der Mutter anvertraut? Hat sie es nicht in der Hand, dadurch, daß sie gut, nahrhaft, abwechslungsreich und in der richtigen Zusammensetzung, kocht, das Wohlbefinden der Familie zu fördern? Und bestimmt ist das Kochen nicht langweilig, wenn man es nicht langweilig macht, denn immer gibt es wieder neue Rezepte, immer läßt sich wieder etwas lernen, verbessern und neue Abwechslung bringen. Nein, nein, die Hausfrau soll nicht gering vom Kochen denken, denn eine gute Ernährung ist die Grundlage der Gesundheit und ein gepflegtes und gemütliches Heim der Anfang für den ganzen Aufbau der Gesellschaft und ohne sie muß alles andere Schaden nehmen.

M. B.

Muß man vermögend sein, um gastfrei sein zu können?

Es gibt eine neue Form der Geselligkeit und eine neue Art der Gastfreundschaft, hervorgegangen aus den neuen Zeitverhältnissen. Viele von uns wohnen in Kleinwohnungen, die kein ständiges Gastzimmer mehr haben, das immer bereit ist, wenn unvorhergesehen oder angemeldet Gäste kommen. Unsere Einnahmen sind gekürzt und bei vielen unbestimmt geworden, viele unter uns haben einen herben, sehr einschneidenden Wechsel in ihrer Vermögenslage erfahren müssen, und all diese Menschen lieben es dennoch, ab und zu Gäste bei sich zu haben und ihre liebsten und treuesten Freunde in ihr Heim einzuladen. — Und warum sollen sie das nicht tun? Hat Gastfreundschaft denn nicht noch einen viel tiefern Sinn als nur den, seine Gäste weich zu betten und reich zu bewirten? Braucht es dazu wirklich eine Menge Geld, ein großes Haus, einen üppig gedeckten Tisch und Luxus in Kleidern und Wohnungsausstattung? Oder braucht es dazu nicht in erster Linie ein gütiges sich Geben, ein offenes Herz und eine gewinnende Herzlichkeit. Was möchten wir als Gäste eher missen?

An beinahe alles hat sich die heutige Zeit mit ihren Umsturz- und Reformideen gewagt. Warum sollen wir deshalb unsere Gastfreundschaft und unsere Geselligkeit nicht auch in den Rahmen der heutigen Zeit spannen, und sie so gestalten, daß diese schöne Sitte nicht gefährdet, sondern im Gegenteil vielleicht sogar ihrem schönen, tiefen Sinn wieder gerecht wird?

Es gab eine Zeit, in welcher man in der Bewirtung seiner Gäste bestimmt zu viel getan hat und manche Einladung und manches häusliche Fest wäre viel besser unterblieben, weil sie über die Kraft der Hausfrau und über den Inhalt des Geldbeutels hinausgegangen sind. Sich nur deshalb Gäste in das Haus zu laden, damit man sein schönes Tafelgeschirr und sein bestes Gedeck zeigen kann, ist ebenso verwerflich, wie eine allzu reichliche Speisefolge aufzutragen. — All dies verpflichtet zur Bescheidenheit und beschämt solche Gäste, deren Vermögensverhältnisse es nicht erlauben, die Tafel so üppig zu decken.

Es gibt Frauen, die wahre Künstlerinnen darin sind, ihr Heim und Haus, so zu halten, daß man das Gefühl hat, hier sind Gäste immer willkommen; aber die Hausfrau wird nichts tun, was über den Rahmen ihrer Verhältnisse hinaus geht, und sie zu sehr belastet und doch wird man dort immer froh und gerne zu Gast sein. —

Solche Frauen empfangen ihre Gäste allzeit mit dem Herzen, nicht mit dem Geldbeutel, mit ihrer natürlichen Anmut, nicht mit dem Luxus ihrer Wohnung oder des Hauses. Sie würden ihre Gäste mit demselben gewinnenden Lächeln empfangen, wenn sie eine schlichte Mansardenwohnung als Heimstätte hätten und ihre Freunde ganz einfach und bescheiden bewirten müßten.

Versuchen wir es doch einmal „ganz anders herum". Schenken wir den Menschen, die unsere Gäste sind, vor allem das Bewußtsein, daß sie uns willkommen sind, und daß wir ihnen mit unserm Haus auch das Herz aufgeschlossen haben, daß sie sich bei uns geborgen fühlen und gewiß sind, daß alles, was sie uns anvertraut haben und was unter unserm Dache geschah, auch darunter bleibt. — O, das ist noch lange nicht so selbstverständlich wie viele Menschen glauben! Alles andere ist dann eigentlich sekundär. — Ueber so manche Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit hilft guter Humor hinweg. Bereitwilligkeit und Anpassungswillen hel-

---

Die Hausfrau im Dienste des Volkswohles

Ferienkurs vom 3.–8. Oktober 1938 in Luzern

veranstaltet vom

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht und vom Verband Schweiz. Hausfrauenvereine.

Wirtschaftsfragen stehen heute im Vordergrunde des Interesses. Sie gehen nicht nur den Politiker an, sondern vor allem auch die Hausfrauen, die von den behördlichen Maßnahmen zur Regelung des Wirtschaftslebens in erster Linie mitbetroffen werden.

Jede Frau, ob sie als Hausfrau einer eigenen Familie vorsteht, oder ob sie beruflich tätig ist und ihren Haushalt nebenbei besorgt, hat sich daher heute mit Fragen der Volkswirtschaft zu befassen. Deshalb fordern wir alle diejenigen Frauen, denen die nachfolgenden Probleme wichtig sind, auf, am diesjährigen Ferienkurs teilzunehmen.

Wie in früheren Jahren wird auch diesmal neben den Vorträgen ein Teil des Kurses praktischen Uebungen für die Vereinsleitung gewidmet sein. Daneben findet sich noch Muße zur Erholung am schönen Gestade des Vierwaldstättersees.

Programm

Eröffnung des Kurses: Montag, 3. Oktober, 16 Uhr. Schluß des Kurses: Samstag, 8. Oktober, 11 Uhr.

A. Vereinsleitung.

Jeden Vormittag von 9–11 Uhr (Montag von 16–17 Uhr):
Theorie, praktische Uebungen, kurze Referate.

B. Vorträge.

Montag, 3. Oktober, 17–18 Uhr:
Ein Jahr mehr Kindheit.
Frl. Dr. Dora Schmidt (Bern).

Dienstag, 4. Oktober, 11–12 Uhr:
Wirtschaftliche und soziale Verantwortung der Hausfrau als Käuferin.
Frau A. de Montet (Vevey).

Mittwoch, 5. Oktober, 11–12 Uhr:
Konflikte zwischen häuslicher und außerhäuslicher Erziehung.
Herr Sek.-Lehrer Zeller (Oerlikon).

Donnerstag, 6. Oktober, 11–12 Uhr:
Der Hausdienst in seinen verschiedenen Formen.
Frau Hausknecht (Feldmeilen).

Donnerstag abend:
Vom obligatorischen Dienstjahr der Mädchen.
Frl. R. Neuenschwander (Bern).

Freitag, 7. Oktober, 11–12 Uhr:
Was die Hausfrau vom Gesetze wissen muß.
Frau Dr. Leuch (Lausanne).

C. Unterhaltung.

Ausflüge, Besichtigungen, Erholungsfahrten auf dem See.

Praktische Angaben

Zimmer und Verpflegung im **Hotel Beau-Séjour au Lac zu Fr. 8.—** (Serv. inbegriffen vereinfachte Menus). Die Zuteilung der Zimmer erfolgt möglichst in der Reihenfolge der Anmeldungen. Diese sind zu richten an: Frau Dr. A. Leuch, Mousquines 22, Lausanne; Frau E. Wischer-Alioth, St. Johannvorstadt 90, Basel; Frau Boßhart-Fröhlich, Grütlistraße 42, Zürich 2; Frau Schraner-Heinzl, Herbstgasse 8, Basel.

Kursgeld: Für den ganzen Kurs Fr. 10.—, für alle Vorträge Fr. 4.—, für einen Tag Fr. 2.—, für einen Vortrag Fr. 1.—.

Die Bekämpfung quäl-Katarrhe

die Tag u. Nacht zum Husten reizen, muß die Beseitigung des Entstehungszustandes der Atmungsschleimhaut u. deren Festigung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die Erfolge des „Siliphoscalin", auch gegen ganz hartnäckige u. veralteter Erkrankungen der Atmungsorgane bei jung u. alt beruhen. „Siliphoscalin" hilft wirklich von Grund auf, vor allem durch die Art u. Stärke seines gewebekräftigenden Silicium-Calciumphosphates. — „Siliphoscalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.*

fen über den Mangel an Platz in beengter Wohnung. Und wenn wir kaum wissen, wie wir eine Schlafgelegenheit für unsere Gäste bereit machen können, dann sagen wir eben frisch und frei heraus: „Wenn wir uns so behelfen können und wollen, dann gehts, sonst müßt Ihr eben auswärts logieren und wir erwarten Euch zum Frühstück wieder". — Es kommt immer auf die Art an, wie man solche Dinge sagt und tut!

Wir müssen und dürfen heute den Mut zur Ehrlichkeit haben in allen Dingen. — Wenn wir keinen Wein im Keller haben, wozu so tun, als ob wir darob unglücklich wären! Wir haben uns ja auch daran gewöhnen müssen, ohne einen guten Tropfen auszukommen, selbst wenn wir gerne ab und zu davon ein Gläschen hätten! Warum sich nicht geradeaus zu solchen Verhältnissen bekennen? Natürlich kann man sich ja mit dem Einkauf einiger Flaschen behelfen, oder man stellt eben Obstsäfte auf, unsere Süßmostereien bieten Gewähr für Qualitätsgetränke, die jedem gut bekommen und nicht unerschwinglich sind. Ein guter Tee oder sorgfältig bereiteter Kaffee und ein hausgebackener Kuchen sind immer willkommen. Eine Spezialität, die der Kochkunst der Hausfrau alle Ehre macht, sie kann noch so einfach sein, wenn sie hübsch angerichtet und wohlgefällig serviert wird, wird sie die Stimmung erhöhen. Um froh und glücklich beisammen zu sein, braucht es doch kein fürstliches Mahl!

Jede Jahreszeit schenkt uns ihre Besonderheiten und liefert uns viele gute Dinge, die immer Freude bereiten. — Warum kann es im Herbst nicht eine Schüssel mit Obst und Nüssen sein, dazu ganz einfache selbstgebackene Süßigkeiten? Man plaudert und spricht mit einander und knabbert dazu, schält einander die saftige Birne mit etwas Liebe und Aufmerksamkeit und denkt gar nicht daran, daß man mehr zur Geselligkeit braucht, im Gegenteil, man hat Zeit für einander, statt dieselbe zum Essen und Trinken gebrauchen zu müssen.

Bleiben wir länger beieinander, so braucht es ja auch nicht viel mehr. Ganz lustig ist es einmal eine Schüssel mit kochend-heißem Wasser aufzustellen, darin schmachafte Würstchen nur mit einer Gabel und mit einer Papierserviette serviert werden, dazu knusperige Brötchen und jedermann freut sich über den einfachen Schmaus, der weder kostspielig noch sehr umständlich ist!

In England und Amerika hat sich schon längst die Sitte eingebürgert, daß sich die Gäste anmelden und sagen: „Wir bringen etwas zum Abendbrot mit." — Warum nicht auch so? Es ist ein Beweis, daß sie unsere Gesellschaft schätzen, uns aber keine Unkosten bereiten, oder dieselben doch mit uns teilen wollen. Auch das kommt darauf an, wie es gemacht und gesagt wird. —

Es ist sehr gut, daß unsere Zeit uns zu vermehrter Offenheit und Ehrlichkeit zwingt. Die Gastfreundschaft braucht darunter nicht zu leiden — im Gegenteil, sie kann nur gewinnen, weil wir uns in erster Linie selber verschenken.

Weil wir wieder lernen, etwas Zeit für einander zu haben, indem wir die materiellen Dinge hintan stellen, weil wir versuchen, die gegenseitigen Nöte und Kümmernisse zu verstehen und eine stille, kleine Ecke bereithalten für einen Menschen, der zu uns kommt mit Sorgen beladen, mit Kummer beschwert und froh ist, wenn wir ihm zuhören oder auch gar nichts über diese grauen Dinge reden! Für all dies braucht es gar kein Geld, aber es braucht Liebe, Geduld und verstehendes Fühlen und das ist es, was die Gastfreundschaft wertvoll macht — viel wertvoller, als der reich gedeckte Tisch und das ständig bereitgehaltene Gastzimmer — es könnte sein, man ginge von beiden ärmer heim als man gekommen. — Maria Scherrer.

Kniffe für Küche und Haus

gesammelt und ausprobiert von einer Hausfrau,

so nennt sich ein anspruchsloses kleines Heft, in dem die Hausfrau mancherlei beherzigenswerte Winke finden kann. Hier einige Probleme:

Tabakgeruch in Zimmern. Man entfernt den Geruch, indem man einen großen nassen Schwamm über Nacht aufhängt.

Schnittblumen halten lange frisch, wenn man dem Wasser täglich ein Bröschen Soda oder Zucker beigibt.

Geronnene Milch bindet sich wieder, wenn etwas Natron solange darin verührt wird, bis sie braust und zum Topfrand steigt.

Das Heft mit den 60 „Kniffen" ist erhältlich bei der Verfasserin, Frau B. Schraner-Heinzl, Basel, Herbstgasse 8, gegen Einsendung von 50 Rappen. (40 Rappen plus Porto.)

Haushalt-Lehrmädchen

„Unsere Lehrmädchen rekrutieren sich immer wieder aus Mädchen vom Lande. Mädchen aus der Stadt Bern plazieren wir nach auswärts.

Die Kinderstube, das Elternhaus, und vorab die Mütter sind es, welche dem jungen Menschen den Weg ins Leben schaffen. Ist das Elternhaus gut, herrscht dort Ordnung, Sitte und Arbeitsgeist, dann ist es für die Berufsberatung ein leichtes, die Mädchen unterzubringen. Wo aber das Elternhaus versagte, da ist es schwer, dem Kind den Lehrort zu finden, in dem es zu einem ernsten, tüchtigen Menschen erzogen werden kann.

Unsere Lehrmädchen sahen am Schlusse ihres Lehrjahres prächtig aus. Aus den teils kleinen, unentwickelten, weltfremden Kindern sind im Verlaufe des Lehrjahres ganz andere Menschen geworden, und ein bißchen Stolz muß unsere Lehrmeisterinnen jeweils doch erfüllen, wenn sie ihr Lehrmädchen so flott vorbereitet für seine Zukunft dem Elternhause zurückgeben können. An der nötigen Dankbarkeit wird es von dieser Seite meistens auch nicht fehlen. Und wo sie erst später erwacht, wird sie nicht weniger groß sein."

(Entnommen dem Jahresbericht der Haushaltlehrkommission Bern, dem wir entnehmen, daß 245 Lehrverhältnisse im Jahr 1936 abgeschlossen wurden, von denen 180 dauernd blieben.)

Individual-psychologische Beratung in allen persönlichen Schwierigkeiten. – Charakter-Analysen aus Schrift und Hand. – Heilpädagogik für schwererziehbare und entwicklungs-gehemmte Kinder.
MIRA MUNKH-EGGENSCHWYLER
Zürich, Neumarkt 3. Telephonische Anmeldung: 42.445

MONTANA
Ferien und Kur
Im heimeligen „Chalet de la Fôret", Tel. 8. Fließendes Wasser. Auf Wunsch Diät. Frl. L. Meyer.

Von Kursen und Tagungen

Großer
Bazar
des Mütter- und Säuglingsheims Inselhof, Zürich.
Samstag: 3. September.
in den Anlagen am Bürkliplatz.
Bunter Abend ab 20.15 Uhr im Kirchgemeindehaus Enge.

„Heim" Neukirch
Herbstferienwoche
für Männer und Frauen,
Leitung: Fritz Wartenweiler.
9.—15. Oktober:
Besinnung auf die Fragen der Erziehung (Erziehung der Kinder, der Jugendlichen). Ein Tag gilt der Aussprache über das Verhältnis von Hausfrauen und Dienstboten.
Kursgeld, einfache Verpflegung und Unterkunft inbegriffen: Einzelzimmer Fr. 6.—, Zimmer mit zwei oder mehreren Betten Fr. 5.50, Jugendherberge Bett Fr. 4.50, Stroh Fr. 4.—.
Winterkurs
für Mädchen von 17 Jahren an.
Dauer 4½ Monate. Beginn Mitte November.

Haushaltungsschule „HORTENSIA"
Le Mont s/Lausanne (720 m über Meer)
Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jorat, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Die Haushaltungsschule „HORTENSIA" erzieht die ihr anvertrauten Töchter zu vielseitigen, praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülerinnen Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, versäumt aber nicht, Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen
Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse 177-2
zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache.
Beginn der Kurse: 1. Oktober und 1. Mai. Pensionspreis 125 Fr. pro Monat.
Referenzen beim Aufsichtskommissions-Präsidenten: André Serment, Gemeindepräsident von Le Mont. Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwilligst durch die Leitung der Schule.

Vegetarisches Erholungsheim
Hohfluh-Hasliberg
Station Brünig, Berner Oberland, 1100 m ü. M.
ruhig, gepflegt, sonnig. Südlage. Das ganze Jahr offen. Tagespreis von Fr. 6.50 an. Prospekte. Telephon 4.14.
Rosa Schneider und Gertrud Holenstein. 4798

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
4593 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Im **Heim Waldeslicht**
Lutzenberg (App.) 3587
finden seelisch belastete Frauen und Töchter verständnisvolle Führung und Pflege.
(Prosp. und Referenzen) Anna Schmid

Hausarbeiten, Kochen, Kinderpflege, nach Wunsch Spinnen und Weben. Stunden für allgemeine Lebensfragen und hauswirtschaftliche Fächer.
Kosten: pro Monat Fr. 105.—.
Für Auskunft, Prospekte, Anmeldungen wende man sich an Didi Blumer, „Heim", Neukirch a. d. Thur.

Radio

Montag, 29. August, 16.30 Uhr und
Freitag, 2. September, 16.30 Uhr
Reportage aus dem „Mutter- und Säuglingsheim Inselhof" in Zürich. Durch Elisabeth Thommen wird dies Frauenwerk, dem am 3. September ein großer Bazar zu neuen Mitteln verhelfen soll, am Studio Zürich besprochen.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht, Basel und Umgebung, Samstag, 27. August 1938: Treffen mit den Baselbieterinnen in Bad Schauenburg, 15 Uhr: Plauderei von Fräulein Elisabeth Zellweger: „Der Jubiläumskongreß des Internationalen Frauenbundes in Edinburgh." Tee und gemütliches Beisammensein.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Dienstag, 30. August, 20 Uhr, im Hotel Bellerive au Lac, Utoquai, 47, Bankett mit den Teilnehmerinnen des 8. Internationalen Kongresses für Geschichtsforschung. Gäste sind willkommen. Anmeldungen bis 29. August an Frl. H. Voegeli, Dufourstraße 195, Zürich 8.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 32.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Evangelisches Töchter-Institut
Horgen (am Zürichsee)
Kochen, Haushaltung, Sprachen
Kursbeginn: 1. November und 1. Mai.
Verlangen Sie Prospekte. P 9314 Z

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen.
Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren

Haushaltungsschule Schloß Hauptwil (Thrg.)
Kursdauer 5 Monate, Kursgeld 350 Fr. Beginn 25. Oktober. Schöne, sonnige Lage, großer Garten.
Gründlicher Unterricht
im Kochen, Backen, Sterilisieren,
im Handarbeiten, Wäsche-u. Kleidermachen u. Flicken
in Hauswirtschaft und Gartenbau
Stunden in Kinderpflege, Gesundheits- und Ernährungslehre, Haushaltkunde, Lebenskunde u. Singen
Einfaches, fröhliches Leben 4714
Anregende Abwechslung von Theorie und Praxis

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen
MIGROS

Die „Lösungen"

Getreidezoll verfünffacht für den Moloch Fiskus,

Oele und Fette sollen nach Antrag des Bauernverbandes mit 150—200 % ihres Weltmarkt-Wertes belastet werden.

Die Milch soll für den Verbraucher auf-, für den Erzeuger aber gleichzeitig abschlagen.

Gleichzeitig wird von den verantwortlichen Behörden in Bern den Großgeschäften des Detailhandels vorgeschlagen:

5 % Steuer auf den Umsatz — ja, das macht nichts, schlagt's nur auf die Ware!

Man hat eben beim Finanzprogramm gesehen, wie schwer es ist, vom Steuerzahler Geld zu bekommen und wie leicht es ist, der Hausfrau die Millionen unversehens aus dem Portemonnaie zu „zaubern". Also Heissah-Hoppsah — warum ä nüd, wä me cha?!

Wie ist das heute so leicht möglich? Die Konsumgenossenschaften protestieren eben nur noch höchst theoretisch. Sie sind eben am goldenen Geschäftsländelein — dürfen sie doch trotz dem Mittelstand munter weiter Läden eröffnen, sind sie doch von den gnädigen Herren in Bern von der „Steuer auf gefährliche Leistungsfähigkeit" ausgenommen.

Aber sie müssen schön stillhalten. Etwas meckern dürfen sie im Blättlein, weil dem schweizerischen Untertan das Meckerrecht noch vergönnt wird. Aber einmal energisch gegen die Verteuerung aufzutreten oder eines der 7 Aemtlein in den Kommissionen in Bern aufgeben: Beileibe nicht — sondern hübsch weiterschaukeln!

Die Sozialdemokratische Partei ist allerdings in Sachen Konsumentenpolitik wieder erwacht: **Billiges Brot,** das war und ist ein politisches Postulat allererster Ordnung, — und wird es solange bleiben, als es Politik gibt.

Ein einziges Postulat geht dem mäßigen Preis voran: das ist die Arbeitsbeschaffung, die Notwendigkeit des Exportes und des Fremdenverkehrs — zu deren Förderung auf eine mäßige Belastung des Konsumenten eingetreten werden darf —, aber nicht gleich 20 Prozent auf Getreide, 100—150 Prozent auf Oele und Fette und 150 Prozent auf Zucker, wie dies heute der Fall ist.

Wir fragen uns: Wann wird die Hausfrau aufstehen und

für einmal

kundtun, daß sie kein zu scherendes Schaf, sondern als Käufer, der die Wirtschaft im Gang hält — Herr und Meister ist!

Ganz logisch

Aus der **Zeitung „Die Schweiz. Klein- und Mittelmühle"** (Willisau) vom 21. Juli 1938:

Die Welschschweizer gehen auf „tutti"

„Le Commerçant", das Organ der Genfer Detaillisten, führte kürzlich aus, dass die Ausgleichssteuer, resp. die Umsatzsteuer nicht genüge, weshalb sie dagegen seien. Sie halten fest an dem am 17. Oktober 1937 an der mittelständischen Landsgemeinde von Lausanne aufgestellten Postulat der **absoluten Schliessung bestimmter Grossbetriebe.** Unter solchen Grossbetrieben verstehen sie vor allem die Migros und die Epa.

Das ist wenigstens Rasse. Nur sollte das Prinzip durchgehend angewandt werden.

Nachdem die Botschaft des Bundesrates vom 7. Juni 1938 die sogenannte „gefährliche Leistungsfähigkeit" der Großbetriebe als durch den Staat zu bekämpfen darstellt, ist es gar nicht unrichtig, daß nun auch die Kleinmüller daran denken, die **Großmühlen verbieten zu lassen.** Warum sollen die kleinen Brauer, die kleinen Zigaretten- und Zigarrenfabrikanten, die kleinen Uhrenfabriken, die kleinen Banken gegen alle Großbetriebe ihrer Branche, die kleinen Wirte gegen die Großrestaurants, die Schuster gegen die Schuhfabriken, die kleinen Möbelschreiner gegen die Möbelfabriken nicht auch das Verbot verlangen? Und warum sollten vor allem nicht auch die kleinen Handelsleute in Stadt und Land das Verbot der gewaltigen Großbetriebe der Konsumvereine verlangen dürfen?

Weshalb soll künftig jeder Geschäftsmann nicht das Verbot einer tüchtigen Konkurrenz beantragen dürfen? Nachdem einmal Richtung Mittelalter eingeschlagen ist, hat jeder das Recht zu verlangen, daß für ihn mit gleicher Elle gemessen werde. Wir sind durchaus mit dem Blatt „Die schweiz. Klein- und Mittelmühle" einverstanden:

Warum sollte das Prinzip nicht durchgehend angewandt werden!

In allen Kommentaren über diesen Gegenstand liest man halt sogar von Freunden dieser Ideen — immer wieder das Verlangen nach **Rechtsgleichheit** heraus, weil eben Rechtsgleichheit das natürlichste Recht des Bürgers ist. Entweder wird diese Rechtsgleichheit von dem verlangt, der „verboten" werden soll, oder von dem, der „verbieten" lassen will!

Tomatensaft (Tomato-Juice) kalif. ¼ Dose **50** Rp.
(halb Saft und halb Wasser oder mit ⅓ Wasser verdünnt, ergibt ein erfrischendes Getränk.)

Erbsen-Konserven neuer Ernte – 1938er
mittelfein I ½ Dose **50** Rp.
mittelfein II ¹/₁ Dose **80** Rp.
fein (verbilligt) ¹/₁ Dose Fr. 1.—
*sehr fein ¹/₁ Dose Fr. 1.25
*mit Karotten, fein ¹/₁ Dose Fr. 1.10
mit Karotten, mittelfein ¹/₁ Dose **90** Rp.
mit Karotten, mittelfein ¹/₁ Dose **75** Rp.
(verbilligt)

Abschlag:
***Spekulatius** per 100 g **16½** Rp.
(150 g-Paket 25 Rp.)
Salzbretzeli per 100 g **45½** Rp.
(Beutel zu 30 Bretzel 110 g 50 Rp.)
Petit Beurre mit Butter per 100 g **29½** Rp.
(Paket zu 85 g 25 Rp.)
Totenbeinli per 100 g **21¾** Rp.
(Paket zu 230 g 50 Rp.)
Qualitätsmischung in Cellophan-Beutel per 100 g **24** Rp. (210 g 50 Rp.); assortiert, in Spezial-Düten per 100 g **27** Rp. (370 g Fr. 1.—)

NEU! NEU!
Citron-Giandor per 100 g **38½** Rp.
(Tafel zu 65 g 25 Rp.)
Giandor (Mandelcreme) per 100 g **38½** Rp.
(Tafel zu 65 g 25 Rp.)
„Tutti-Frutti" per 100 g **27¾** Rp.
(Tafel zu 90 g 25 Rp.)
Bonarom-Milch per 100 g **19** Rp.
(Tafel zu 130 g 25 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.